

ISG ROSTOCK

# INNENHOF

## ROSTOCK- LICHTENHAGEN

Innerstädtisches  
Gymnasium  
Rostock

Ausgabe Nr. 4,  
Dezember 2022



Schülermagazin

# Rostock-Lichtenhagen – das Sonnenblumenhaus brennt

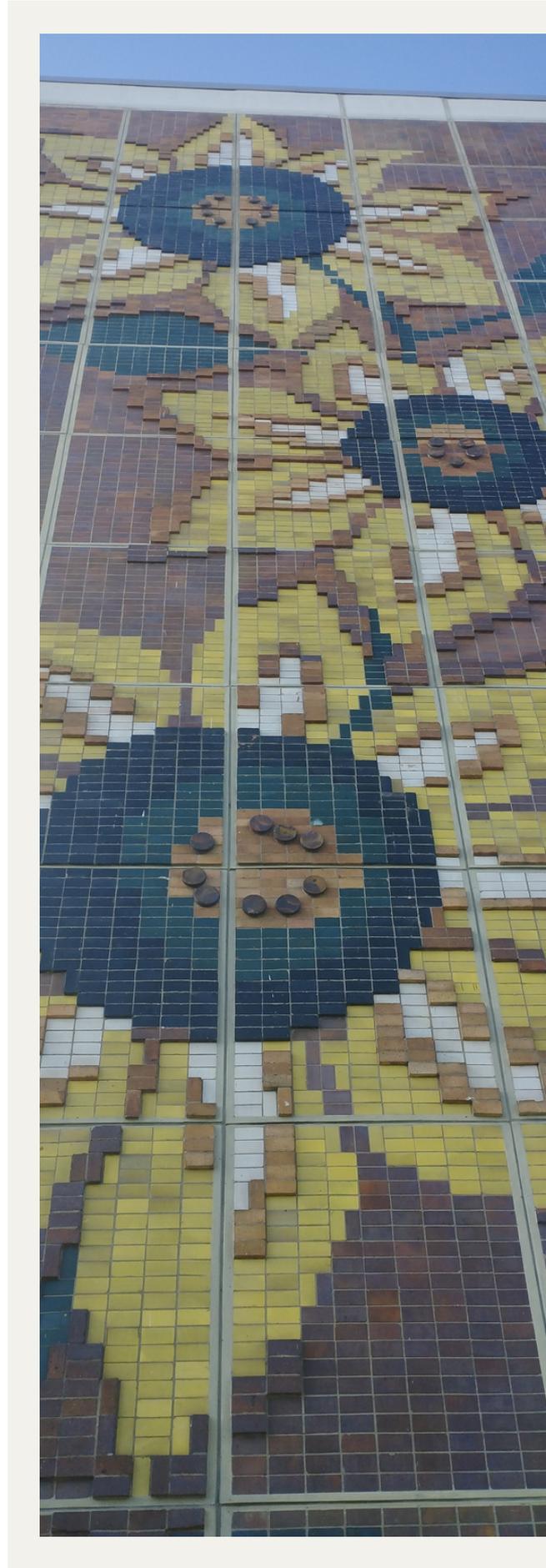
(von Lovis Brinkötter, 11/3)

**Im August 1992 fanden über vier Tage fremdenfeindliche Übergriffe auf die Anwohner des Sonnenblumenhauses in Rostock-Lichtenhagen, einer Aufnahmestelle für Asylbewerber und Wohnheim vieler Vietnamesen, statt. Diese rassistisch motivierten Ausschreitungen hatten weitreichende Auswirkungen auf die deutsche Politik und die Außenwirkung Rostocks. Das Pogrom von Rostock-Lichtenhagen ist ein Teil unserer Stadtgeschichte.**

Bereits ein Jahr vorher, im Juli 1991, befürchtete der damalige Oberbürgermeister Kilimann Ausschreitungen in Lichtenhagen. „Schwerste Übergriffe bis hin zu Tötungen sind nicht mehr auszuschließen“, warnte er in einem Schreiben an Innenminister Georg Diederich. „In der Nacht vom Samstag zu Sonntag räumen wir in Lichtenhagen auf. Das wird eine heiße Nacht“, kündigte ein anonymer Anrufer bei der Rostocker Tageszeitung „Norddeutsche Neueste Nachrichten“ am 19. August 1992 an. Diese druckte die Drohungen kommentarlos ab. Das Pogrom blieb also nicht unangekündigt und doch war ein Großteil der Verantwortlichen über das Wochenende nicht vor Ort. Sie besuchten ihre Familien im Westen und so stand auch die Polizei zur Zeit der Ausschreitungen ohne klare Führung oder Anweisungen da. Dies hatte zur Konsequenz, dass sich in den nächsten vier Tagen der Fremdenhass am Sonnenblumenhaus in Lichtenhagen entlud. Doch was genau geschah 1992 in Rostock-Lichtenhagen und was wird heute getan, um diese rassistischen Übergriffe nicht in Vergessenheit geraten zu lassen?

## Geschehnisse in Rostock

Am 22. August versammelten sich rund 2.000 Personen gegen 20 Uhr vor dem Sonnenblumenhaus, 200 von ihnen begannen, das Gebäude mit Steinen zu bewerfen. Nicht nur das Wohngebäude, sondern auch die wenigen Polizisten vor Ort wurden von den Randalierern angegriffen, was dazu führte, dass die Einsatzkräfte sich vorerst zurückzogen und erst spät in der Nacht mit Verstärkung aus Schwerin wieder versuchten, die Lage zu beruhigen. Dies gelang ihnen gegen fünf Uhr morgens mit Hilfe von Wasserwerfern.

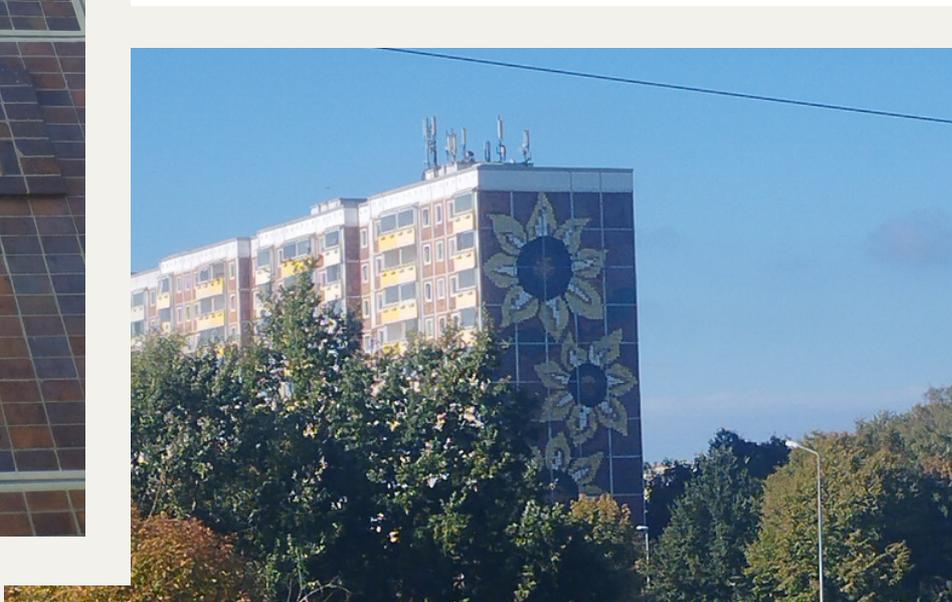




Doch die vermeintliche Ruhe war nicht von Dauer. Am darauffolgenden Tag, Samstag, den 23. August, trafen rund 500 weitere Rechtsextreme, Gewaltbereite und Neonazis in Lichtenhagen ein. Sie bewarfen das Sonnenblumenhaus nicht mehr nur mit Steinen, sondern auch mit Brandwurfsätzen, und wurden dabei von 3.000 Schaulustigen angefeuert. Der um 22.30 Uhr ausgelöste landesweite Alarm sorgte dafür, dass auch diese Ausschreitungen fürs Erste mit der Hilfe von Polizisten aus Hamburg und Beamten des Bundesgrenzschutzes gestoppt werden konnten. Am Montag, den 24. August, wurde das Asylbewerberheim evakuiert, die Bewohner des vietnamesischen Wohnheims wurden jedoch nicht umquartiert. Auch die Randalierer waren immer noch vor Ort und lieferten sich eine Straßenschlacht mit der Polizei. Da viele Beamte durch die gewalttätigen Auseinandersetzungen verletzt wurden, zog sich die Polizei schließlich zurück und die verbliebenen Anwohner waren dem aggressiven und hasserfüllten Mob schutzlos ausgeliefert. Nachdem die ersten Brandflaschen das Sonnenblumenhaus trafen, gingen Notrufe bei der Feuerwehr ein; das Gebäude brannte.

Rund 120 Vietnamesen, darunter auch Kinder, der Ausländerbeauftragte von Rostock und ein Fernseheteam waren noch im Haus. Da die Feuerwehr von den Menschenmengen vor dem brennenden Sonnenblumenhaus behindert wurde, blieb den Eingeschlossenen keine andere Möglichkeit, als über das Dach in einen anderen Teil des Wohnblocks zu fliehen. Gegen 23 Uhr gelang es der Polizei schließlich, die Angreifer vor dem Haus zu vertreiben und die Vietnamesen zu evakuieren. Die Feuerwehr konnte mit den Löscharbeiten beginnen. Vollständig unter Kontrolle bekam die Polizei das Pogrom jedoch erst gegen 2 Uhr morgens am Mittwoch, den 26. August. Wie durch ein Wunder gab es keine Toten.

Der Begriff „Pogrom“ bezeichnet laut Politiklexikon von Klaus/Klein gewalttätige Aktionen, Übergriffe und Ausschreitungen gegen (ethnische, nationale, religiöse etc.) Minderheiten oder politische Gruppierungen.



## Gedenken an Rostock-Lichtenhagen 1992

Zwischen 1992 und 2012 fanden keine breiten öffentlichen Gedenken statt und auch in den meisten öffentlichen Medien wurde das Pogrom bis zum 20. Jahrestag nicht aufgegriffen. „Die Vietnamesen in Rostock erinnern sich immer noch an den Vorfall, aber niemand will noch einmal darüber reden“, äußert sich Hung Quoc Nguyen, einer der Personen, die im brennenden Sonnenblumenhaus gefangen waren, gegenüber dem NDR.

Erst im August 2012 wurde Rostock Schauplatz verschiedener Gedenkaktionen unter dem Motto „Lichtenhagen bewegt sich“. 5.000 Menschen marschierten von der Rostocker Innenstadt zum Sonnenblumenhaus, um für Toleranz, Menschlichkeit und Änderung der Asylgesetze zu demonstrieren. Auf die Gedenkveranstaltung wurden zudem vietnamesische Opfer des Pogroms eingeladen, durften jedoch nicht öffentlich über ihre Erlebnisse sprechen, und die genauso betroffenen Sinti und Roma wurden nicht einmal eingeladen. Auch die von den Medien produzierten Berichte erhielten viel Kritik aufgrund ihrer Einseitigkeit. Es fehlte an verschiedenen Perspektiven und nach Aussagen Betroffener konnte nicht von einer Aufarbeitung der Probleme gesprochen werden. Sechs Marmor-Gedenksteine erinnern seit 2017 an die brutalen fremdenfeindlichen Übergriffe im August 1992. Sie gelten als Mahnmale, sind an unterschiedlichen Orten in Rostock platziert und symbolisieren die gesellschaftlichen Bestandteile, welche das damalige Pogrom unterstützt beziehungsweise nicht verhindert haben: Selbstjustiz, Staatsgewalt, Politik, Medien, Gesellschaft und Empathie. Am diesjährigen Gedenktag im August, 30 Jahre nach den Ereignissen, erinnerten etwa 3.600 Demonstranten an das Pogrom und protestierten gegen Rassismus. Zusätzlich wurden zahlreiche Fortbildungen, Ausstellungen, Stadtrundgänge und Veranstaltungen auch für Schulklassen angeboten, mit dem Ziel, die grausamen rassistischen Gewalttaten vom August 1992 nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.



## Wie durch ein Wunder...

(Ein Kommentar von Bela Heger, 11/6)

Für Menschen, die nicht sicher sind, die kein zu Hause haben, die fliehen müssen, da sie sonst Folter, Verfolgung oder dem sicheren Tod ins Auge blicken müssen, gibt es unzählige Begriffe: Auswanderer, Einwanderer, Zuwanderer, Migrant, Ansiedler, Asylbewerber. Doch egal, wie man sie bezeichnet, es gibt sie überall. Und viel wichtiger: Jeder und jede kann ganz schnell zu einem solchem Menschen werden.

Bei der Flucht, die sie hinter sich bringen müssen, verlieren diese Menschen viel. Sehr viel. Ihr gesamtes Eigentum, ihr Zuhause, Freunde, Bekannte und Verwandte. Nachdem sie dann endlich an einen Ort gekommen sind, wo sie sich eventuell ein neues Leben aufbauen können, ein neues Zuhause und vielleicht sogar Arbeit gefunden haben, werden sie mit Fremdenfeindlichkeit konfrontiert. Sie werden gehasst, weil sie sich in einer hilflosen, aussichtslosen Situation befinden, für die sie noch nicht einmal etwas können. Ein Widerspruch in sich. Doch Ende August 1992 hat sich solcher Hass in Rostock-Lichtenhagen entladen. Menschen wurden bedroht, deren Wohnungen zerstört, in Brand gesetzt und die Täter dabei auch noch bejubelt. Wie konnte es so weit kommen?

Der Höhepunkt der Hassentladung findet am 24. August im Jahre 1992 statt. Am Abend sammeln sich 500 der Angreifer an, die von etwa 3.000 Schaulustigen angefeuert werden. Sehr spät in der Nacht kann die Polizei die Krawalle vorläufig stoppen. Dieser Zustand der Ruhe kann allerdings nicht lange gehalten werden, denn auch am nächsten Tag versammeln sich wieder Angreifer vor dem Haus. Nun werden die Menschen des Asylbewerberheimes evakuiert, nicht aber die vietnamesischen Vertragsarbeiter, die im gleichen Haus untergebracht sind. Nun also ist der Hass gegen diese gerichtet. Das Haus steht in Flammen. Der damalige Rostocker Ausländerbeauftragte Wolfgang Richter, der sich zu dieser Zeit in dem Gebäude befindet, sagt sichtlich aufgeregt in die Kamera des sich ebenfalls vor Ort befindlichen Kamerteams des ZDF: „Die Chaoten sind unten durch die Tür eingedrungen. Ich habe schon telefoniert. Die Polizeiinspektion Lütten Klein hat es nicht begriffen. Die haben es nicht begriffen, was hier vorgeht.“ Die zu diesem Zeitpunkt schon eingetroffene Feuerwehr kommt durch Blockierungen der Randalierer nicht nah genug an das Gebäude, um es löschen zu können. Die Polizei bekommt die Situation erst zwei Stunden später unter Kontrolle, die Menschen werden evakuiert. Die Feuerwehr kann mit den Löscharbeiten beginnen.

Im Nachhinein sagt der damalige Leiter des Führungsstabs der Polizeidirektion Rostock dem MDR: „Auch für den Sonnabend haben wir gesagt: Da gehen die doch nicht auf die Straße, da passiert nichts.“ Nicht zuletzt diese extreme Fehleinschätzung sorgt, wenn auch nicht alleinig, für das Ausmaß, das dieses Pogrom erreichen konnte. Einer der am häufigsten verwendeten Sätze der Medien im Zusammenhang mit den Ereignissen in Rostock-Lichtenhagen ist: „Wie durch ein Wunder hat es keine Toten gegeben.“ Und es stimmt. Es ist ein Wunder. Zum Glück eines, das eingetreten ist.

# „Wir sind auf uns selber angewiesen“

Interview mit Zeitzeuge  
Dr. Wolfgang Richter

Als Steine und Brandsätze fliegen, die Glasscheiben der Eingangstür zerschlagen werden und sich der Qualm im Treppenhaus ausbreitet, bleibt keine Zeit, darüber nachzudenken, was zu tun ist. Die Menschen im Sonnenblumenhaus sind auf sich allein gestellt. Ein Interview über Versagen von Politik und Polizei und die drängende Frage, ob solche Ausschreitungen auch heute noch stattfinden könnten.

Warum haben Sie sich für den Beruf  
„Ausländerbeauftragter“ entschieden?

Ich wollte den Zugewanderten helfen, sie unterstützen, hier Fuß fassen zu können, die Sprache zu lernen, für Jugendliche in der Schule oder in der Berufserstausbildung einen Einstieg finden und auf der anderen Seite eben auch gucken, wie Zusammenleben funktionieren kann. Das war gerade Anfang der 90er Jahre nicht so einfach. Das war meine Motivation, mich auf diese Stelle zu bewerben.

Was waren Ihre täglichen Aufgaben in diesem Beruf?

Die Hauptaufgaben waren erstens, die Beratung und Unterstützung bei individuellen Problemen von einzelnen Menschen, die zu uns in die Sprechstunde kamen. Zweitens wurden in der Wendezeit zahlreiche vietnamesische Vertragsarbeiterinnen und Vertragsarbeiter in großen Betrieben entlassen und zur Ausreise aufgefordert. Es gab also Probleme mit der Arbeitslosigkeit und häufig auch mit der Unterkunft, da die Arbeitenden in den Wohnheimen der Betriebe gelebt haben, die nun geschlossen werden sollten. Drittens gab es ein völlig neues Thema in Ostdeutschland: Asyl und Flüchtlinge. In der DDR waren Flüchtlinge die Ausnahme, nun baten Flüchtlinge entsprechend des Grundgesetzes um politisches Asyl. Das war etwas völlig Neues.



Wie lief das damalige Asylverfahren?

Es gab in jedem Bundesland eine Stelle oder in großen auch zwei, wo die Flüchtlinge im Asylverfahren ihren Antrag stellen konnten, also wo die Erstaufnahme ihres Antrags stattfindet. Dann werden sie nach den ersten zwei bis vier Wochen in andere Einrichtungen im Bundesland verteilt, wo sie die Dauer ihres Asylverfahrens abwarten müssen. Diese Erstaufnahmeeinrichtung war schon Ende 1990 nach Rostock gekommen, nach Lichtenhagen in diese Mecklenburger Allee unmittelbar neben dem Ausgang, in dem die vietnamesischen Vertragsarbeiterinnen und Vertragsarbeiter lebten. Da diese Einrichtung dem Land unterstand, war das eine schwierige Situation. Auf der einen Seite hatte die Stadt keinen Einfluss auf das, was in dieser Einrichtung passierte, es war ja eine Landeseinrichtung. Auf der anderen Seite waren die Menschen natürlich hier in Rostock und bewegten sich auch hier in Rostock, sodass das also eine besonders schwierige Situation war.

Dr. Wolfgang Richter hat Geografie und Geschichte auf Lehramt studiert und in Güstrow mehrere Jahre als Lehrer gearbeitet. An der Akademie der pädagogischen Wissenschaften in Berlin promovierte er in der Methodik des Geografieunterrichts. In Greifswald hat er an der Universität zukünftige Geographielehrer ausgebildet, bevor er 1991 nach Rostock kam und Ausländerbeauftragter wurde.

Er hat bereits ein Jahr vor den Geschehnissen angemahnt, dass Gewalttätigkeiten und Tötungsdelikte nicht auszuschließen sind. Als die Ausschreitungen stattfinden, ist er im Sonnenblumenhaus, hilft den vietnamesischen Vertragsarbeitern und bringt sich dabei selbst in Lebensgefahr.



Zeitzeuge  
Dr. Wolfgang Richter

## Könnten Sie für die Schüler:innen erklären, wer damals im Sonnenblumenhaus lebte?

Das Sonnenblumenhaus heißt so, weil auf der Giebelfront als Zierelement Sonnenblumen sind, die man von der Stadt-  
autobahn aus sehr gut sieht. Es ist ein großer Wohnblock, 11 Etagen hoch, etliche Aufgänge. Zu DDR-Zeiten war das eine sehr gemischte Bewohnerschaft, weil das Wohnen in diesen Plattenwohnungen sehr begehrt war. Man hatte Fernheizung, es gab warmes Wasser aus dem Wasserhahn, was sonst üblicherweise in Wohnungen der DDR nicht so war. Die ersten beiden Aufgänge gehörten dem Seehafen Rostock, hier wohnten deren vietnamesische Vertragsarbeitnehmer. Anfang der 90er Jahre wurden die sozialen Bedingungen schwieriger. In der unmittelbaren Wendezeit sind etliche Menschen dort ausgezogen und es kam die Idee, dass man dort eine zentrale Anlaufstelle einrichten könnte.

## Woher kamen die Spannungen?

Anders als in kommunalen Asylhäusern, wo die Kommunen für die Geflüchteten verantwortlich sind, gab es in dieser Einrichtung des Landes fast keine Sozialarbeit. Es ging fast ausschließlich darum, die Anträge entgegenzunehmen, auf den Weg zu bringen, eine gesundheitliche Untersuchung zu machen. Die Menschen wurden darüber hinaus sich selbst überlassen, es gab keine Freizeitangebote oder sonstige Unterstützung. Sie bekamen zwar Essen, aber zum Teil Mahlzeiten, die sie aufgrund ihrer Religion nicht essen konnten. Es gab nur wenig Taschengeld und deswegen waren sie eben auch in der Stadt unterwegs. Für die deutschen Anwohnerinnen und Anwohner wiederum war es auch eine schwierige Situation. Zum einen waren politische Flüchtlinge für sie etwas völlig Neues, zum anderen waren die versprochenen, sich schlagartig bessernden Lebensbedingungen durch die Wende nicht eingetreten. Viele aus den großen Unternehmen sind entlassen worden. Die sozialen Kontakte, die man durch den geregelten Tagesrhythmus und Kolleginnen und Kollegen hatte, sind weggebrochen. Viele Vereine, Freizeitangebote, insbesondere auch für junge Menschen, waren geschlossen worden. Insgesamt gab es ziemliches Frustpotential.



## Wodurch verschärfen sich die Spannungen?

Anfang der 90er Jahre waren unter den Geflüchteten viele Roma, sie kamen aus Osteuropa, aus Rumänien, aus Bulgarien. Ab Ostern 1992 kam die Aufnahmeeinrichtung an ihre Kapazitätsgrenzen und die Menschen wurden dann immer häufiger vertriebt. Sie mussten warten, mal bis morgen, mal bis übermorgen. Diese Menschen standen dann vor dem Eingang des Hauses und warteten auf der Wiese, um ihren Asylantrag stellen zu können. Ab Ende Juni, Ende Juli war das ein Dauerzustand. Da hat sich die Verzweiflung noch einmal deutlich extremer zugespitzt, auf beiden Seiten. Dieser Unmut war eine tickende Zeitbombe.

**Sie haben bereits ein Jahr vor den Geschehnissen angemahnt, dass Gewalttätigkeiten und Tötungsdelikte nicht auszuschließen sind. Warum konnte man die Ausschreitungen nicht aufhalten?**

Das ist eine gute Frage, auf die ich selbst gerne eine Antwort hätte. Ich glaube, dass sich die Aggressivität und Gewalt nicht so entladen hätte, hätte man für die Geflüchteten kurz vor dem 22. August Unterkünfte gehabt. Wenn die Wiese leer gewesen wäre. In den Dienstberatungen des Oberbürgermeisters wurde stundenlang darüber diskutiert, dass Rostock nicht zuständig ist, da es ja eine Landeseinrichtung sei. Die Landesregierung hingegen, vor allem das zuständige Innenministerium, meinte, dass sie für die Menschen im Haus zuständig sind, die ihren Asylantrag gestellt haben. Die Menschen auf der Wiese wären Obdachlose, da sie ja nicht aufgenommen und registriert seien. Damit wäre die Kommune zuständig. Bei diesem sinnlosen Hin und Her und dem gegenseitigen Zuschieben von Verantwortung und Handeln blieben Lösungsansätze auf der Strecke. Es war politisches und administratives Versagen. Man hat den Konflikt sehenden Auges eskalieren lassen.



## Herr Richter über den Spielfilm „Wir sind jung. Wir sind Stark“ von Burhan Qurbani

2014 ist ein Film von Regisseur Burhan Qurbani und dem Drehbuchautor Martin Behnke entstanden. Das Werk zeigt junge Leute, die am Anfang der Geschichte nicht rechts sind und trotzdem am Ende Gewalttäter sind, die Menschen angreifen und Brandsätze werfen. Das ist auch das, was mich heute am meisten beschäftigt. Wie muss man arbeiten, in der Familie, in der Schule, im gesamten Umfeld, um solche Sachen verhindern zu können?

## Welche Gefühle haben Sie damals in dem Moment gehabt?

Wir werden ja oft gefragt, wieviel Angst wir gehabt hätten, Todesangst, und ob wir geglaubt hätten, dass wir dort wieder herauskommen. Um ehrlich zu sein: Wir haben einfach keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken, weil wir schnell handeln mussten. Wir waren auf uns allein gestellt. Wir mussten nach unten verteidigen und nach oben versuchen, auszubrechen. Es war eine junge Frau vom linken Jugendzentrum JAZ dabei, die so eine Panikattacke gekriegt hat: „Wir kommen hier nicht mehr raus, ich werde meine Kinder nie wieder sehen!“ Die haben wir versucht zu beruhigen, aber das war auch die Einzige. Als wir dann aber draußen waren und wussten, dass die Polizei und Feuerwehr wieder da sind – da brach das alles so über einem zusammen: Die Angst, die man durchstanden hatte, die aber ja im Kopf weiter saß, und die Wut darauf, dass so etwas überhaupt möglich ist. Der Zorn darüber, dass in der dritten Nacht plötzlich zwei Stunden keine Polizei vor Ort ist. Dann standen wir eigentlich alle da und haben nur geheult und die Emotionen waren irgendwie nicht mehr beherrschbar.

## Welche Gefühle kamen in den folgenden Tagen und Wochen auf?

In den nächsten Tagen und Wochen wollte ich Klarheit darüber bekommen, wie ein solches Versagen in dieser dritten Nacht von Seiten der Polizei überhaupt passieren konnte. Darauf hat es auch nie wirklich eine Antwort gegeben. Auch die beiden Untersuchungsausschüsse, einmal vom Landtag und einmal von der Bürgerschaft hier in Rostock eingesetzt, haben auf diese Frage keine Antwort gegeben.

## Welche Gedanken lassen sie bis heute nicht los?

Über die Jahre hin – es ist ja inzwischen 30 Jahre zurück – gebe ich zu, hat mich das, was nun bei der Polizei falsch gelaufen ist und was bei den Politikern, immer weniger interessiert. Auch wenn ich betonen möchte, dass keiner von ihnen zurückgetreten ist und Verantwortung übernommen hat. Auch wenn diese natürlich mittlerweile nicht mehr in Amt und Würden sind. Was mich bis heute umtreibt, ist die Frage: Wie kann es passieren, dass junge Menschen – und das waren ja die Hauptakteure bei dieser Gewalt – in einen solchen Strudel hineingeraten, dass sie zu Gewalttätern werden. Was könnte und muss man tun, um dies im Vorfeld zu verhindern?

## Wie ist man mit den Tätern umgegangen?

Es gab in den Jahren danach, '93, '94, in Rostock mehrere

Gerichtsverfahren, insbesondere gegen jugendliche Gewalttäter nach dem Jugendstrafrecht. Die waren angeklagt wegen Landfriedensbruch und schwerer Brandstiftung und sind verurteilt worden. Die höchste Strafe war fast drei Jahre Jugendgefängnis. Und dann kam – für uns alle erstaunlich – zehn Jahre später, 2002, noch einmal ein Gerichtsverfahren in Schwerin. Angeklagt waren drei damals Jugendliche, die inzwischen Ende 20 waren. Herr Thinh und ich waren als Nebenkläger in diesem Prozess mit dabei und haben also jeden Verhandlungstag verfolgt. Es war klar, dass man zehn Jahre später nach Jugendstrafrecht keine Gefängnisstrafen zu erwarten hat. Aber für uns war es wichtig, dass die Anklage dann nicht mehr Brandstiftung und Landfriedensbruch lautete, sondern versuchter Mord. Es hatte inzwischen eine Veränderung in der Gerichtssprechung durch ein oberstes Gericht gegeben, was besagt, dass es sich um versuchten Mord handelt, wenn Brandsätze auf Wohnhäuser geworfen werden. Die drei Personen sind zu Bewährungsstrafen verurteilt worden.

## Denken Sie, dass sich so etwas heutzutage wiederholen kann?

Meine Antwort ist zweigeteilt: Nein, weil ich sehr sicher bin, dass die Polizei und die Verantwortlichen in der Stadtverwaltung nicht noch einmal so versagen würden. Was ich aber immer wieder für möglich halte: Wenn sich eine bestimmte Konfliktsituation zuspitzt, ohne dass sofort Lösungen bei der Hand sind, dann gelingt es Menschen dort, einfache, aber leider falsche Lösungen anzubieten, Menschen aufzuputschen und sie in eine bestimmte Stimmung zu versetzen. Dann halte ich es immer wieder für möglich, dass Gewalt stattfinden kann.



Julia und Mya im Interview mit Herrn Richter und Herrn Thinh, das restliche Innenhof-Team ergänzt Fragen

# Chronologie der Geschehnisse aus Sicht des Zeitzeugen Dr. Wolfgang Richter



## Anonymer Anruf bei den Norddeutschen Neuesten Nachrichten

Ein paar Tage vor den Geschehnissen gab es einen Anruf, dass auf der Wiese für Ordnung gesorgt werden solle. Da es noch keine Handys und soziale Netzwerke gab, waren Zeitungen enorm wichtig. Als der anonyme Anruf sowohl in den Norddeutschen Neuesten Nachrichten und der Ostsee-Zeitung auf der ersten Seite veröffentlicht wurde, war das für viele Menschen wie ein Aufruf, sich dort zu versammeln und zu gucken, was passiert. Damit war für mich klar, dass ich als Ausländerbeauftragter auch vor Ort sein muss. Ich habe mit dem Innenministerium und der Polizei telefoniert. Man versicherte mir, man nehme die Situation ernst.

## Verantwortliche im Chaos

Die Realität: Der Oberbürgermeister und die Senatoren waren im Urlaub. Lediglich der erste Stellvertreter, Herr Zöllick, war am Anfang noch vor Ort. Die Leitung der Polizei – die Positionen waren ja alle von Polizeibeamten aus den alten Bundesländern besetzt – die sind auch in ihr „West“-Wochenende gefahren. Ein Einsatzleiter, der noch in Ausbildung war, hat hinter seinem Scheibenwischer am Auto den Einsatzbefehl gefunden, dass er am Wochenende für die Lage in Rostock verantwortlich ist, ohne dass es irgendeine Absprache mit ihm dazu gegeben hat. Auch Beamte des Innenministeriums waren nicht vor Ort. „Wir nehmen das alle sehr ernst“, war die Auskunft, die ich Tage zuvor erhalten hatte.

## Samstag, erste Nacht

Wir haben versucht mit den Anwohnern zu sprechen, aber die Stimmung war bereits so aufgeheizt, dass das eigentlich nicht mehr möglich war und wir uns in die fünfte Etage des Hauses zurückzogen. Auf der Wiese, wo heute der Hammer-Baumarkt steht, sammelten sich nach und nach aggressive und gewaltbereite Menschen an, viele davon Jugendliche. Sprechchöre wurden angestimmt, Gehwegplatten zertrümmert, um Steine zum Werfen zu haben. 25 Polizeibeamte mit schlechter Ausrüstung sahen sich mehreren hundert Menschen gegenüber. Es gab mehrfach die Situation, dass das Haus hätte gestürmt werden können. Einige Jugendliche wollten über die Balkone im Erdgeschoss in das Haus eindringen. Von oben warfen wir mit Wasserflaschen und verschiedenen anderen Sachen, um sie daran zu hindern.

## Sonntag, zweite Nacht

Durch die Medien war es jetzt zu einem bundesweit bekannten Ereignis geworden und es reisten aus ganz Deutschland Menschen an, Rechtsextremisten und Rechtsradikale. Am ersten Tag, und das hören bis heute eine ganze Menge Rostocker nicht so gern, war es eine reine Rostocker Angelegenheit. Die Menschen, die gejubelt und gegrölt haben, die die gewaltbereiten Jugendlichen anfeuerten, waren Rostocker. Ingo Hasselbach, einer der bekanntesten Aussteiger aus der rechten Szene und damaliger Anführer der organisierten Rechten in Berlin, hat mir hinterher erzählt, dass die Rechts-extremisten deutschlandweit völlig überrascht von dem waren, was in Rostock passierte, und dann auf diesen fahrenden Zug aufgesprungen sind. Nachts waren zwei Hundertschaften Polizei aus Hamburg mit Hubschraubern eingeflogen. Mit ihrer Hilfe konnte die Gefahr ein Stück vom Haus weggerückt werden. Von oben aus den Fenstern beobachteten wir die Straßenschlachten und die Auseinandersetzung mit der Polizei. Endlich hatten wir das Gefühl, dass die Politik und die Polizei wirklich verstanden, wie ernst die Lage ist.

## Montag, dritte Nacht

Es rief immer mehr Presse in meinem Büro an. Ein Fernsehteam vom ZDF wollte mit den Vietnamesinnen und Vietnamesen reden. Montagnachmittag sind die Geflüchteten aus der Erstaufnahmeeinrichtung evakuiert und in andere Einrichtungen gebracht worden, somit war nur noch das Wohnheim der Vietnamesen bewohnt.





Ich hatte mich mit dem ZDF-Fernsehteam verabredet für 20:30 Uhr vor dem Haus. Als ich am Haus ankam, konnte ich noch ohne Probleme zum Haus durchkommen. Es fanden noch keine harten Auseinandersetzungen statt.

Zusammen mit dem Team sind wir in die fünfte, sechste Etage hochgegangen. Während die Technik für das Interview aufgebaut wurde, guckte ich aus dem Fenster und sah, dass überhaupt keine Polizei mehr zu sehen war. Alle waren abgezogen. Ich bin dann ins Erdgeschoss hinuntergegangen. Da gab es eine Pförtnerloge mit einem Telefon. Ich habe die Polizeistation in Lütten Klein (das war die Einsatzzentrale für die Rostocker Polizei) angerufen. Ich sagte ihnen: „Hier fliegen Steine, es fliegen die ersten Brandsätze, wir brauchen sofort Feuerwehr und wir brauchen ganz viel Polizei, weil wir sind ohne jeglichen Schutz in diesem Haus.“ In dem Moment wurden bereits die Glasscheiben der unteren Eingangstür zerschlagen und ich wusste, dass die Angreifer es schaffen werden, in den Flur einzudringen. Ich habe meine Forderung noch einmal wiederholt und bin dann schnell nach oben geeilt, aus Angst, denen unten im Flur schon alleine zu begegnen.

„Ich habe nicht das Gefühl, dass die Polizei begriffen hat, was hier los ist. Wir sind auf unser selber angewiesen.“ Wir haben dann versucht, uns nach unten abzusichern. Wir wussten ja nicht, ob sie hochkommen wollen, um uns direkt anzugreifen. Das alles, während wir hörten, dass unten im Erdgeschoss und in den ersten Etagen Glas zertrümmert wurde, Möbel zerschlagen wurden, dass immer mehr Brandsätze flogen, das Haus inzwischen unten bereits anfang zu brennen, der Qualm im Treppenhaus hochzog. Wir haben den Fahrstuhl hochgeholt und ihn blockiert. Auf den Treppeneingängen nach unten haben wir uns verbarrikiert.

### Flucht über das Dach

Die einzige Fluchtmöglichkeit war über das Dach. Es gab zwei Türen, die auch in den Nachbaraufgang führten, aber im Nachbaraufgang war ja dieselbe Situation: Der wurde auch angegriffen. Dort brannte es auch, es wäre keine Schutzmöglichkeit gewesen. Also ging es eigentlich nur nach oben. Erst nach langer Zeit ist es uns gelungen, die Stahltüren aufbrechen zu können, die nach oben aufs Dach führten. Gruppe für Gruppe sind wir aufs Dach gestiegen – immer in der Mitte, dass wir nicht gesehen werden..

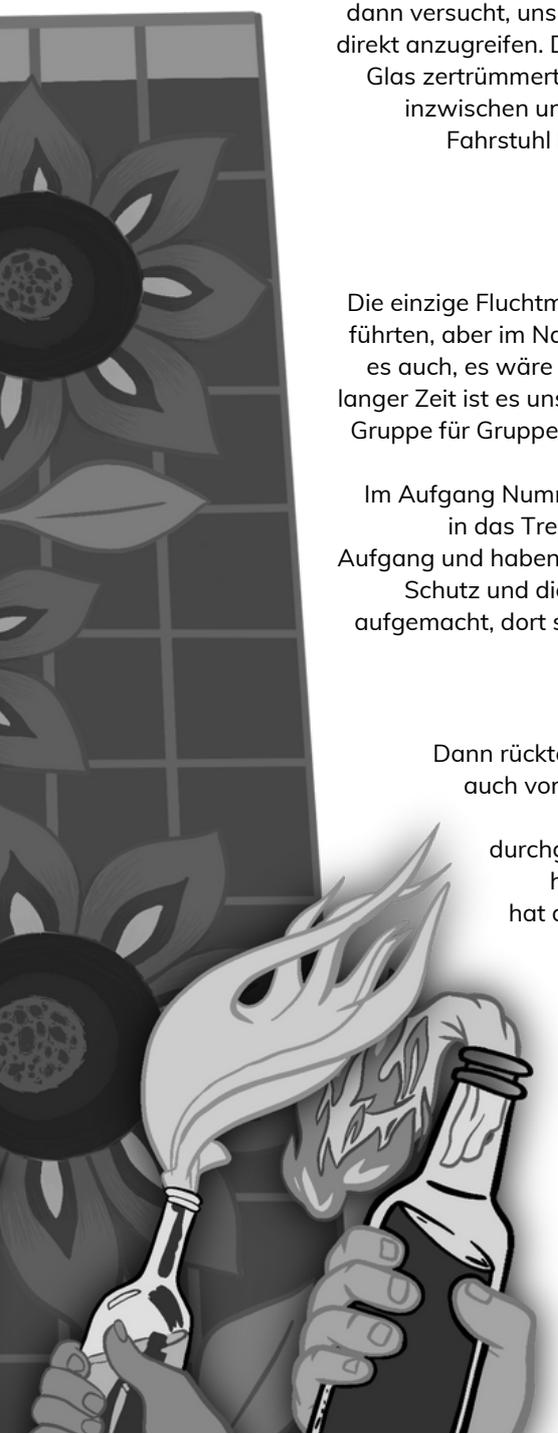
Im Aufgang Nummer 15, wo deutsche Familien wohnten, war es dann deutlich einfacher, nach unten in das Treppenhaus zu kommen. Dort sind wir nach und nach, so 130 bis 140 Leute, in diesen Aufgang und haben an jeder Wohnung geklingelt. Zumindest für die Frauen und Kinder wollten wir den Schutz und die Aufnahme in den Wohnungen erwirken. Wir haben überall geklingelt. Zwei haben aufgemacht, dort sind dann Frauen und Kinder rein. Das war so gegen 23 Uhr. Von 21 Uhr bis 23 Uhr waren wir uns völlig selbst überlassen.

### Wir haben es geschafft

Dann rückte die Polizei wieder an. Die Feuerwehr hatte es schon vorher versucht, die hatten ja auch von Anwohnern Telefonanrufe bekommen, dass es brennt. Sie waren nach kurzer Zeit ausgerückt und wollten löschen, sind aber von diesen Gewalttätern nicht ans Haus durchgelassen worden. Die haben sie gestoppt und haben gesagt: „Nein, wir lassen euch hier nicht zum Feuerlöschen durch. Dreht um! Verschwindet wieder!“ Die Feuerwehr hat dann Polizeischutz angefordert und den nicht bekommen. Erst zwei Stunden später rückte wieder Polizei an. Dann hatten wir das Gefühl, dass wir uns tatsächlich aus diesem Haus gerettet haben. Im Anschluss standen wir eigentlich alle da und haben nur geheult. Die Emotionen waren irgendwie nicht mehr beherrschbar.



Dokumen-  
tationen



# „Versteckte Ausländerfeindlichkeit ist immer noch da“

Interview mit Zeitzeuge  
Nguyen Do Thinh

Haben Sie Fremdenhass erlebt, als Sie in die DDR kamen?

Ganz am Anfang, 1982, als ich in die ehemalige DDR kam, da habe ich so gut wie keinen Ausländerhass mitbekommen. Alle deutschen Kollegen waren sehr herzlich zu mir. Sie haben mir geholfen, die Sprache zu lernen und beruflich weiter zu kommen. Wir hatten damals ja nur drei Monate Deutschkurs und Praktikum im Betrieb. Mein Betrieb war der Seehafen. Ich habe Staplerfahren und Umschlagtechnik gelernt. Also für mich war das Leben schön damals. Ausländerhass habe ich nicht mitbekommen.

Wann änderte sich die Stimmung gegenüber den Migranten?

Etwa 1989 ging es los. Wo die Montagsdemos stattgefunden haben und davon geredet wurde, dass Deutschland wiedervereint wird. Da war die Ausländerfeindlichkeit plötzlich deutlich zu spüren. Ich bin damals von Rostock nach Stendal immer mit dem Zug gefahren, weil sie mich nach Stendal delegiert haben, um dort als Dolmetscher im ehemaligen Kernkraftwerk zu arbeiten. Da habe ich zum ersten Mal gemerkt, dass sie mich anpöbelten. Der ganze Zug war leer, aber sie haben mich weggescheucht und gesagt: „Hier ist kein Platz für dich“. Auch die deutschen Kollegen im Kernkraftwerk haben mich gefragt: „Warum seid ihr noch hier? Warum haut ihr nicht ab? Geh doch nach Hause.“



Zeitzeuge  
Nguyen Do Thinh

Nguyen Do Thinh ist als 20-Jähriger aus Vietnam in die DDR gekommen, um im Überseehafen als Vertragsarbeitnehmer zu arbeiten. Er ist in Südvietnam aufgewachsen und für ihn war die DDR die Möglichkeit, dem herrschenden Krieg mit China und Kambodscha zu entgehen. Von 1984 bis 1987 ist er in der Werft in Rostock als Maschinenbaumeister ausgebildet worden.



Herr Thinh, Julia, Herr Richter und Mya nach dem Interview

Hat sich die Einstellung gegenüber Migranten heutzutage geändert?

Also heute ist die ganze Situation anders als Anfang der 90er Jahre. Da wurden wir öffentlich auf der Straße angepöbelt. Heute zum Beispiel höre ich das Schimpfwort „Fidschi“ gar nicht mehr, damals war das ein ganz gewöhnliches Wort. Trotzdem, als ihr mir vorhin von dem Kind erzählt habt, das an den diesjährigen Gedenktagen den Hitlergruß zeigte, da merke ich: Diese versteckte Ausländerfeindlichkeit, der Rassismus, ist immer noch da.

Könnten Sie die Eindrücke der besagten Nächte aus Ihrer Sicht schildern?

Zu DDR-Zeiten hatten wir blindes Vertrauen in die Politik oder auch in die Polizei. Als ich dann oben im Sonnenblumenhaus am Fenster stand und guckte, was da unten passiert, ist dieser Glauben irgendwie verfliegen. Man sagt sich, dass die Polizei das doch gar nicht zulassen kann, dass dieser Mob uns umbringen will. Aber was wir da gesehen haben, war Realität. Ich konnte das gar nicht fassen und glauben, dass man so etwas zulassen kann.

Wie ging es nach den Ereignissen für Sie weiter?

Es ging ja nicht nur um mich, sondern meine ganzen Landsleute, die mit mir geflüchtet sind. Für zwei Wochen sind wir im Landschulheim in Niex untergebracht worden. Da haben wir zusammengesessen und uns gefragt, was wir jetzt machen können. Wollen wir weiterhin in Deutschland, in Rostock bleiben, oder wollen wir doch zurück nach Vietnam? Die meisten waren schon einige Jahre aus Vietnam weg und bezweifelten, dort wieder von vorne anfangen zu können. Außerdem wollten viele für ihre Kinder das Aufwachsen in

einem demokratischen Land ermöglichen. Daher haben sich die meisten entschieden, zu bleiben.

### **Sie haben dann eine Organisation gegründet?**

Richtig. Für uns stellte sich ja die Frage, was wir machen müssen, um unseren Teil dazu beizutragen, damit die Situation verändert wird. Da haben wir eine Organisation gegründet, um das Zusammenleben mit den Deutschen besser zu gestalten und auch unsere Rechte besser zu gewähren. Wir haben den Verein gegründet mit dem Ziel, zunächst einmal die sprachlichen und beruflichen Qualifikationen zu machen und zum anderen mehr Kontakte in die deutsche Bevölkerung selber aktiv zu suchen. Wir sind zu Jugendlichen in der Umgebung hingegangen, haben mit den Jugendlichen verschiedene Projekte gemacht, einfach um Kontakte zu suchen und zu pflegen. Mit der Hoffnung, dass die gegenseitige Verständigung besser klappt.

### **Leben Sie noch in Rostock und sind die Vietnamesen aus Ihrem Umfeld überwiegend in Rostock geblieben oder umgezogen?**

Die meisten sind hier in Rostock geblieben, außer ein paar wenige, die aus beruflichen Gründen umgezogen sind. Aber die allermeisten sind hier geblieben. Am Anfang haben wir im Verein Deutschkurse organisiert, um die sprachliche Situation zu verbessern. Aber heutzutage sind die Kinder von denen, die ehemals im Wohnheim gelebt haben, etwa in eurem Alter. Sie beherrschen die Sprache, sodass diese Aufgabe der sprachlichen Förderung für die Vietnamesen hier in Rostock kaum noch benötigt wird. Aber geblieben sind etwa 80 bis 90 Prozent. Die sind heute bereits so integriert, dass sie die Integrationsarbeit des Vereins auch nicht mehr so vordergründig brauchen.



## **Literatur zu Rostock-Lichtenhagen**

Neben den Interviews haben wir viele Zeitungsartikel gelesen und uns umfassend informiert. Wenn ihr euch über unsere Seiten hinaus zum Thema informieren wollt, empfehlen wir euch das Lichtenhagenarchiv „Lichtenhagen im Gedächtnis“, welches unter [lichtenhagen-1992.de](http://lichtenhagen-1992.de) abgerufen werden kann. Außerdem sind folgende Artikel von uns herangezogen worden und definitiv lesenswert:

### **Quellen**

30 Jahre Rostock: Gescheiterte Aufklärung, Kampf der Opfer - ZDFheute

Betroffene über Rechtsextremismus: Von allein zum Rassisten? - taz.de

30 Jahre Rostock-Lichtenhagen - wie steht es um die Aufarbeitung? - Nachrichten - WDR

Das Fanal von Lichtenhagen: Die Rostocker scheuen die Schuldfrage ([tagesspiegel.de](http://tagesspiegel.de))

„Ein Pogrom mit Ansage“ – KATAPULT MV ([katapult-mv.de](http://katapult-mv.de))

Lichtenhagen | Heinrich-Böll-Stiftung Mecklenburg-Vorpommern ([boell-mv.de](http://boell-mv.de))

Rostock-Lichtenhagen: Wie ein Augenzeuge die Ausschreitungen erlebte | vorwärts ([vorwaerts.de](http://vorwaerts.de))

### **Du hörst lieber Podcasts? Dann können wir dir diesen ans Herz legen:**

Rostock-Lichtenhagen: 30 Jahre später | ZEIT ONLINE



# „Rassismus darf nicht einfach hingenommen werden“

## Interview mit Frau Dr. Gudrun Heinrich

Es gibt mehrere Publikationen von Ihnen, in denen Sie sich mit dem Thema 'Rassismus' und 'Rostock-Lichtenhagen' auseinandersetzen. Wie kam es dazu, dass Sie diesen Themenschwerpunkt im Bereich der politischen Bildung fokussierten?

Die Angriffe auf die Asylbewerber:innen und die vietnamesischen Vertragsarbeitnehmenden in Rostock-Lichtenhagen sind nun 30 Jahre her. Damals habe ich die Bilder im Fernsehen verfolgt, Zeitungartikel gelesen und viel mit Freund:innen diskutiert. 1992 lebte ich noch nicht in Mecklenburg-Vorpommern, aber „Rostock-Lichtenhagen“ hat sich mir als Ereignis eingepreßt. Als ich in Rostock begonnen habe, Politik und Politik-Didaktik zu unterrichten, war klar, dass ich hier nachforsche und dies zum Thema mache. Für mich ist es wichtig, die Themen aufzugreifen, die uns direkt betreffen – die Schülerinnen und Schüler – oder auch die Studierenden.

Die rassistischen Angriffe in Lichtenhagen sind ein Ereignis, an dem sich viele Fragen über Rassismus, über das Versagen von Behörden, die Verantwortung der Bevölkerung und auch zeitgeschichtliche Umstände der Nachwendezeit sehr gut diskutieren lassen. Die Auseinandersetzung darüber ist in der Stadt immer noch aktuell – dies ruft alle auf, sich hier zu positionieren. Damit sind alle Voraussetzungen für einen sinnvollen Lerngegenstand gegeben.

Eine ihrer Veröffentlichungen trägt den Titel „Rechts-extremismus pädagogisch begegnen“. Was sind die wichtigsten Erkenntnisse dieses Werkes?

In dem Buch geht es Professor Michael May – mit dem ich das Buch veröffentlicht habe – und mir darum, zu betonen, dass rechtsextreme Einstellungen und Verhaltensweisen in der Schule nicht ignoriert werden dürfen. Es muss immer darum gehen, die Opfer und Angegriffenen zu schützen. Aber es muss auch darum gehen, die Einstellungen langfristig zu bearbeiten und diejenigen zum Nachdenken und hoffentlich auch zur Umkehr zu bewegen, die solche Ideen und Einstellungen befürworten. Durch Verbote werden wir hier wenig bewirken – es geht um die Auseinandersetzung, darum Demokratie sowohl in der gelebten Schulkultur als auch als Grundlage unseres Umgangs in Politik und Gesellschaft insgesamt dagegen zu stellen. Daher sprechen wir von „pädagogisch begegnen“ und nicht von „bekämpfen“.

In den vergangenen Jahren haben Sie zahlreiche Projekte zum Thema Rostock Lichtenhagen mit Studenten und Schüler:innen durchgeführt. Hat sich im Laufe der Zeit aus Ihrer Sicht etwas geändert, wie die jungen Menschen auf das Thema reagieren?

Ja – der Umgang ist auch davon abhängig, wieviel Zeit vergangen ist – nach einer Phase des Ignorierens und der Abwehr sehe ich derzeit ein sehr reges Interesse der Jugendlichen. Viele fragen sich: Was war



Frau Dr. Heinrich ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin an der Universität in Rostock. Sie unterrichtet Studierende, die Lehrer:in für das Fach Sozialkunde werden möchten.

Neben den Seminaren mit Studierenden, der Abnahme von Prüfungen und der Betreuung von Abschlussarbeiten (ähnlich wie Facharbeiten in der Schule) gehören auch Forschung und die Veröffentlichung von wissenschaftlichen Texten zu ihrer Tätigkeit. So beschäftigt sie sich mit rechtsextremen Einstellungen und Verhaltensweisen – vor allem im Kontext von Schule. Sie hat mehrere Bücher und Aufsätze verfasst, die sich mit Rassismus befassen.

Erfahre im Interview, warum es so wichtig ist, immer wieder an Rostock-Lichtenhagen zu erinnern und an wen Jugendliche mit Migrationshintergrund sich wenden können, wenn sie Formen von Rassismus erleben.



damals passiert? Wie konnte auch die Polizei so versagen, dass Menschen in ihrem Wohnhaus nicht geschützt werden konnten und sich selbst vor den Flammen retten mussten? Vielleicht hilft der lange Zeitraum, der inzwischen vergangen ist, sich intensiver damit auseinanderzusetzen, da die direkte Betroffenheit manchmal eine Auseinandersetzung erschwert.

### Sind Ihnen Momente besonders in Erinnerung geblieben?

Ich erinnere mich an ein mehrtägiges Projekt mit Schüler:innen einer 9. Klasse. Am zweiten Tag kam ein Schüler auf uns zu. Er hatte am Abend zuvor mit seinem Vater gesprochen – dieser war damals junger Streifenpolizist und habe erstmals seinem Sohn davon erzählt. Nachdem wir im Rahmen eines anderen Projekttagess Filmmaterial gesehen hatten, erzählte eine Lehrerin sichtlich bewegt, dass sie sich noch immer schäme, nicht eingegriffen zu haben, aber die Angst sei damals zu stark gewesen. Einige Jahre zuvor berichtete ein Student, nachdem er die Bilder gesehen habe, hätte er sich erinnert, als Kind damals mit seinen Eltern das Geschehen aus sicherer Entfernung beobachtet zu haben. Die Auseinandersetzung regt viele junge Menschen an, sich mit ihren Eltern oder Großeltern darüber zu unterhalten – das ist ein wichtiger Aspekt. Es geht um Auseinandersetzung und Sensibilisierung und das erreichen wir nur, wenn wir offen miteinander ins Gespräch kommen.

### Warum sollte Rostock-Lichtenhagen nicht in Vergessenheit geraten?

Natürlich geht es vor allem darum, rassistische Angriffe und Gewalttaten zu verhindern – viele sprechen hier davon, dass Rostock-Lichtenhagen 1992 mit einem Pogrom zu vergleichen sei, weil hier aus der Bevölkerung über Tage gewalttätige Angriffe gegen eine Minderheit stattgefunden haben. Die Erinnerung wach zu halten heißt für mich, dass wir uns mit den Ursachen beschäftigen müssen und dadurch Lehren daraus ziehen sollten – das heißt: Politik, Verwaltung und Polizei müssen sich schützend vor Minderheiten stellen. Rassismus darf nicht einfach hingenommen werden.

### Wie kann ich persönlich handeln, wenn mir Alltagsrassismus auffällt?

Zunächst sollte ich mein eigenes Handeln sensibel reflektieren. Rassismus ist tief in unsere Gesellschaft eingegraben und wir werden ihn nicht so schnell loswerden. Umso wichtiger ist es, darüber zu reden, sich nicht irgendwelchen Parolen anzuschließen, sondern darüber nachzudenken, ob ich anderen Menschen schade. Mein Verhalten steht an erster Stelle – dann geht es auch darum, mich gegen Rassismus und menschenverachtende Einstellungen generell zu positionieren. Manchmal fehlt dazu der Mut – dann muss ich mir Unterstützung organisieren. Gemeinsam mit mehreren Freund:innen ist es leichter, mich gegen rassistische „Pöbeleien“, Sprüche oder Angriffe zur Wehr zu setzen.

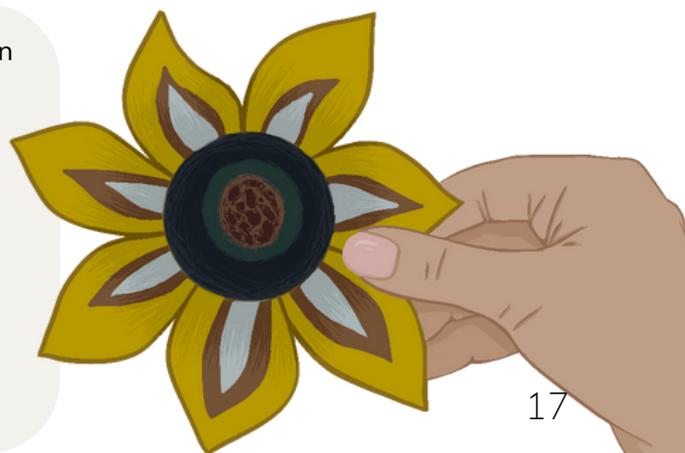
### An wen können sich Jugendliche mit Migrationshintergrund wenden, wenn sie Formen von Rassismus erleben?

Optimal wäre es, wenn in jeder Schule die Vertrauenslehrkraft hierfür ansprechbar ist. Wer sich lieber Rat und Unterstützung von außerhalb organisiert, kann sich an die Regionalzentren für demokratische Kultur wenden. Hier arbeiten Berater:innen, die auf andere Projekte verweisen oder Unterstützung leisten können. Für Rostock ist das Regionalzentrum mit Sitz in Roggentin zuständig. Das erreicht ihr über: +49 381 4031761.



An unserer Schule kannst du dich mit Sorgen und Nöten immer an unsere Vertrauenslehrerin Frau Ahrens wenden, die dir mit Rat und Tat zur Seite steht.

So kannst du sie kontaktieren: Einfach auf dem Flur ansprechen, per Nachricht auf Itslearning, per E-Mail an [k.ahrens@isg-rostock.de](mailto:k.ahrens@isg-rostock.de) oder per Zettel in den Briefkasten neben der Cafeteria.



# Rote Karte für Rassismus

(von Lovis Brinkötter, 11/3)



## 1992, Italien:

Fans von Lazio Rom kritzeln „Wir wollen weder Nigger noch Juden“ an die Mauer des Klubpräsidiums.

## 1993, Deutschland:

Deutsche Fans brüllen während der Europameisterschaft wiederholt „Kreuzberg muss brennen“. Kreuzberg ist 1993 ein Viertel, in dem viele Türken wohnen.

## 1994, Spanien:

Fans von Sporting Gijon sprühen „Rot und Weiß Ja, Schwarz Nein“ an das Stadion.

## 2001, Rumänien:

Anhänger von Dynamo Bukarest hängen ein riesiges Spruchband mit den Worten „Tod den Zigeunern“ an die Tribüne.

## 2001, Tschechien:

Fans von Sparta Prag rufen während der UEFA-Champions-League einem Spieler Affengebrüll entgegen.

## 2021, Deutschland:

Schiedsrichter Nicolas Winter bricht ein Drittligaspiel ab, weil Aaron Opoku von Fans mit Affenlauten beschimpft wird.

## 2021, Italien:

Als im EM-Finale der englische Fußballspieler Marcus Rashford einen Elfmeter verschießt, wird er im Internet im Anschluss angefeindet und massiv rassistisch beleidigt.

## 2022, Deutschland:

Im Spiel des FC Hansa Rostock gegen den FC Kaiserlautern wird der Siegtorschütze Terence Boyd von einem Hansafan rassistisch beleidigt.

Fußball ist der wohl bedeutendste und beliebteste Sport der Welt, verfolgt und gefeiert von vielen Millionen Zuschauern. Die verschiedenen Spitzenligen ziehen die talentiertesten Spieler aus der ganzen Welt an und in den meisten Ländern hat sich der Fußball zu einer multi-ethnischen und multinationalen Sportart entwickelt. Trotzdem wird in den Nachrichten immer wieder von rassistisch motivierten Übergriffen und Auseinandersetzungen berichtet.

Warum ist Rassismus im Fußball so verbreitet?

Fußballstadien sind aus verschiedenen Gründen Orte, die rassistische Äußerungen und Handlungen begünstigen. Zum einen herrscht meist eine hohe Emotionalität, in vielen Fällen auch Aggressivität, welche nicht unterdrückt werden muss, da ein Individuum häufig nur schwer oder gar nicht haftbar gemacht werden kann. Ursache dafür ist zum Beispiel Frustration, ob aufgrund des Wettbewerbsgeists oder der persönlichen Situation, welche in einer Umgebung von sozialer Zugehörigkeit geäußert werden können. Dazu gehört für einzelne Person auch das Thema Rassismus. Zum anderen gibt es im Fußball einen politischen Rechtsruck, welcher rechten Fangruppen einen enormen Aufschwung verleiht. Die verschiedenen Parlamente, in welchen zum Teil politische Parteien wie die NPD vertreten sind, ermutigen diese Leute, ihren Hass nicht mehr zurück zu halten, sondern offen zu äußern. Der Sportjournalist Phillip Awounou äußerte sich im Oktober 2021 gegenüber dem WDR zur Atmosphäre in Fußballstadien wie folgt: „Es gibt das Gefühl, dass man sich da Dinge erlauben kann, die man sich woanders nicht erlauben kann, dass man da Dinge rauslassen kann.“

Das sind nur einige Beispiele ...

## Was wird gegen Rassismus im Fußball unternommen?

Im Jahr 2013 veröffentlichte die UEFA den neuen Artikel 14 ihrer Rechtspflegeordnung, welcher härtere Sanktionen und Strafen gegen Fans, Spieler und Vereine festlegt. Nach diesem droht Spielern und Vereinsvertretern, denen rassistisches Fehlverhalten vorgeworfen wird, eine Sperrung für mehrere Spiele oder sogar ein Verbot für die fußballspezifische Berufsausbildung. Sollten die Fans einer Mannschaft rassistisches Fehlverhalten an den Tag legen, so drohen Strafen wie eine Teilschließung des Stadions, ein Spiel unter Ausschluss der Öffentlichkeit und ein Bußgeld bis zu 50.000 Euro.

Zudem sind Schiedsrichter in der Lage, das Spiel aufgrund rassistischer Aktivitäten jederzeit zu unterbrechen, vorläufig oder wenn nötig sogar endgültig abbrechen. „Dieser neue Ansatz im Kampf gegen Rassismus und andere Formen der Diskriminierung im Fußball ist ein wichtiger und starker Schritt im Kampf gegen dieses Übel. Die rechtlichen Rahmenbedingungen sind nun deutlich effektiver“, kommentierte Emilio Garcia, UEFA-Direktor für Disziplinarangelegenheiten und Integrität. Auch der DFB veröffentlichte 2021 eine Liste an Maßnahmen, um Diskriminierung

und Rassismus entgegenzuwirken. Dazu gehören Bildungsreisen, Ausstellungen, verschiedene Broschüren und die finanzielle Unterstützung von Projekten, die sich gegen Rassismus einsetzen. Doch auch von den Fans kommen vielseitige Aktionen, die deutlich machen, dass sie für die Tradition und die Leidenschaft und nicht für den Rassismus im Fußball stehen wollen. Mit Spruchbändern, Aktionswochen, Magazinen und Postern wollen die Fans zum Ausdruck bringen, dass auch sie dem Rassismus die rote Karte zeigen.

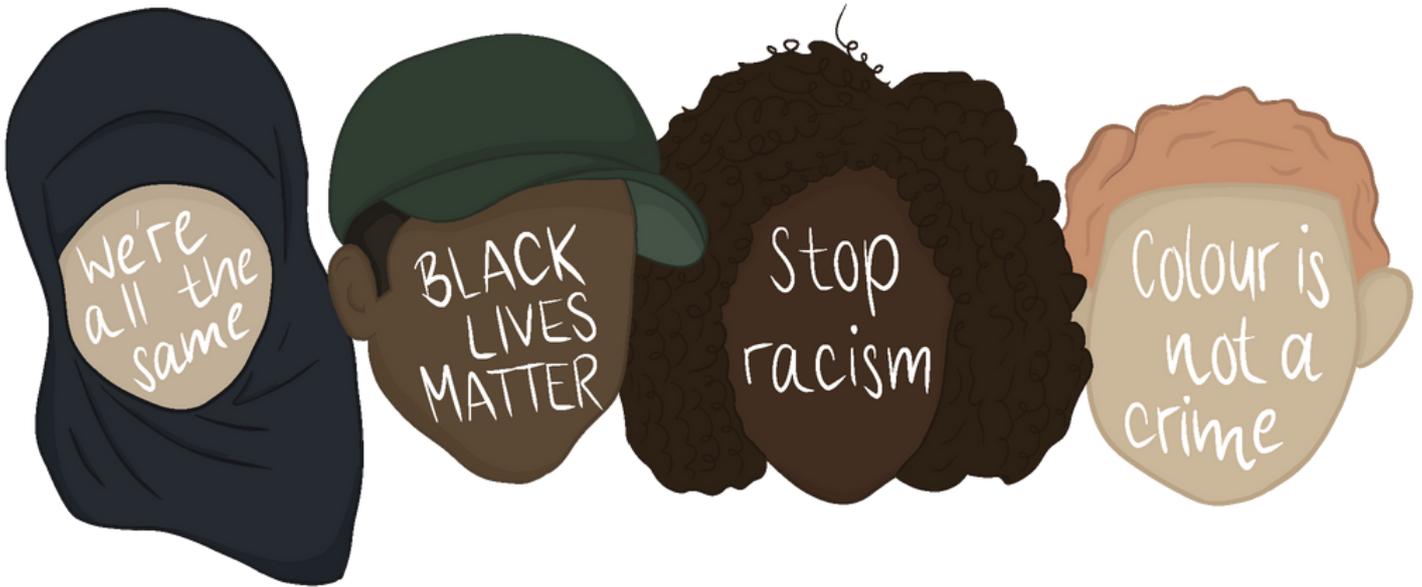
**„Ich habe kein Problem damit, mir den ganzen Tag lang Kritik an meiner Leistung anzuhören, aber ich werde mich niemals dafür entschuldigen, wer ich bin und woher ich komme.“**

der englische Fußballspieler Marcus Rashford nach dem EM-Finale 2021 gegen Italien



# Beleidigungen, Brandstiftung, Mord - Opfer rechter Gewalt

(von Nina Roschild, 11/1)



„Wenn ich mit diesen Betroffenen heute rede, dann muss ich leider attestieren, dass ihr Vertrauen in den Rechtsstaat verschwunden ist“, teilt Matthias Quent, ein Rechtsextremismus-Experte in einem ARD-Bericht mit. Schon seit vielen Jahren gibt es Opfer rechter Gewalt.

## Was ist rechte Gewalt?

Als rechte oder auch rechtsextreme Gewalt bezeichnet man alle Straftaten, die politisch motiviert sind und sich gegen Personen wegen ihrer politischen Einstellung, Religion, Hautfarbe, Herkunft, Sexualität, Behinderung, gesellschaftlichen Position oder ihres äußeren Erscheinungsbildes richten. Dabei kommt es meist zu Beleidigungen, körperlichen Angriffen, Diskriminierungen oder Sachbeschädigungen, aber auch zu verbalen Angriffen über das Internet. Bei keiner anderen Art von Gewalt gibt es so viele Todesopfer wie bei rechter Gewalt.

## Das Misstrauen der Opfer in den Rechtsstaat

Immer wieder wird den Ermittlungsbehörden, die sich mit rechter Gewalt beschäftigen, vorgeworfen, dass rechtsextreme Täter:innen zu inkonsequent verfolgt werden. Meistens dauert es mehrere Jahre bis überhaupt Täter:innen verurteilt werden. Oft können die Opfer dadurch nicht mit diesen Ereignissen abschließen, sondern werden immer wieder daran erinnert. Ein rechtsextremer Vorfall geschah im Jahr 2015. Damals waren ca. 80 Neonazis gemeinsam auf dem Weg zu einer Demonstration in Saalfeld. Auf dem Weg verprügelten sie eine Gruppe von Punks. Punk ist eine in den 1970er Jahren entstandene Jugendkultur, deren Anhänger meist eine rebellische Haltung haben und oft sehr linksorientiert sind. Zum Zeitpunkt der Angriffe war keine Polizei in der Nähe und als sie dann später eintraf, konnten die Personalien der Täter nicht mehr festgestellt werden. Erst viereinhalb Jahre nach diesem Vorfall wurden zwei Täter identifiziert und verurteilt. In einem ARD-Bericht bezeichnete der Experte für Rechtsextremismus in Deutschland, Matthias Quent, dies als Armutszeugnis und meinte, dass die Polizei die Täter direkt vor Ort hätte feststellen müssen. Dies ist aber nur einer von vielen Vorfällen, bei denen nicht konsequent gehandelt wurde, und bis heute sind viele Täter:innen nicht bekannt.

## Opfer rechter Gewalt in Deutschland

Laut der Amadeu Antonio Stiftung soll es seit 1990 mindestens 218 Todesopfer rechter Gewalt und 17 Verdachtsfälle geben. Allerdings gibt es noch viel mehr Opfer, die die rechtsextreme Gewalt zwar überlebt haben, aber noch jahrelang danach unter seelischen Folgen leiden. Am 19. Februar 2020 gab es einen rechtsextremen Vorfall in Hanau. Ein Mann erschoss neun und verletzte sechs Menschen vor und in zwei Shishabars. Der Täter tötete die Frauen und Männer, weil er sie für "nicht-deutsch" und "nicht-weiß" hielt. Ein weiterer Fall geschah am 1. Juni 2019. Der ehemalige Kasseler Regierungspräsident Walter Lübcke wurde von einem Rechtsextremisten durch einen Revolverschuss in den Kopf ermordet. Lübcke war besonders bekannt für seinen Einsatz für Flüchtlinge und seinen Widerspruch gegen Anhänger der islamfeindlichen Pegida-Bewegung. Der Täter wollte Lübcke für seine politische Haltung bestrafen und andere von einer weltoffenen Politik abhalten. Ein drittes Beispiel ist die Mordserie des NSU. Zwischen 2000 und 2006 ermordete die rechtsextreme Terrorgruppe „Nationalsozialistischer Untergrund“ neun Kleinunternehmer mit griechischer und türkischer Herkunft. Ein letztes Beispiel ist der Mordanschlag von Mölln. Im November 1992 wurden Häuser in Brand gesetzt, die von türkischen Familien bewohnt waren. Es gab drei Todesopfer und neun Schwerverletzte. Der Mordanschlag war der erste rassistische und rechtsextreme Fall im wiedervereinigten Deutschland, bei dem Menschen ums Leben kamen. Auch der Vorfall in Lichtenhagen 1992 war von rechter Gewalt geprägt.

Illustrationen auf der Doppelseite von Nina Roschild

### Ereignisse in Hanau

(von Helene Pogodin, 11/2)

Hanau, 19. Februar 2020, kurz vor 22 Uhr. Der perfekte Zeitpunkt, um den Abend, von dumpfen Klängen und gedimmten Lichtern umgeben, in einer Bar ausklingen zu lassen. Der 23-jährige Ferhat Unvar arbeitet in der Spätschicht in einem kleinen Kiosk hinter der Theke. Natürlich konnte er sich etwas Angenehmeres vorstellen, aber er war voller Tatendrang. Er hatte vor kurzem seine Ausbildung zum Heizungstechniker beendet, blickte positiv in seine Zukunft und war dabei, seine eigene Firma zu gründen.

Doch der Abend sollte eine unerwartete Wendung nehmen. Um 21:50 Uhr machte sich der 43-jährige Hanauer Tobias R., nachdem er zuvor seinen PKW von einem Behindertenparkplatz auf einen naheliegenden umparkte, auf den Weg zur am Heumarkt gelegenen Bar „La Votre“. Mit zwei Waffen begann er auf Anwesende zu schießen, tötete zwei Menschen, einen der Mitarbeiter und einen anderen Passanten vor der Bar.

Anschließend machte er sich auf den Weg zum Lokal „Arena Bar & Cafe“, stürmte hinein und schoss erneut auf mehrere Männer. Zwei erlagen ihren starken Verletzungen. Im angrenzenden Kiosk tötete er drei weitere Personen. Unter ihnen auch Ferhat Unvar. Anschließend erschoss der Täter erst seine Mutter und dann sich selbst.

Hätte man diese Tat verhindern können? Tobias R. hatte zwar kein ausgeprägtes Vorstrafenregister, jedoch ist er durch ein rechtsextremes, verschwörungstheoretisches Weltbild auffällig geworden. Seine Opfer waren nicht zufällig ausgewählt. Grundlage für diese Einschätzung ist unter anderem ein Skript,

welches der Täter im Internet veröffentlichte. In dem 24-seitigen Dokument vermischten sich rassistische Ideen mit Vernichtungsfantasien sowie Verfolgungs- und Größenwahn. Und obwohl die Tat von ihm als Einzelperson ausging, fand er in rechtsextremen Verschwörungstheorien Unterstützung.





(von Antonia Schlußler, 11/6)

Immer mehr Musiker:innen nutzen ihre Reichweite und positionieren sich gegen Rechtsextremismus und Rassismus.



Musik ist ein wichtiger Bestandteil des Alltags und leicht zugänglich. Außerdem können Songtexte einen großen Einfluss auf ihre Hörer:innen haben. Gerade bei Jugendlichen sind Persönlichkeitsstrukturen, Werte und Einstellungen noch nicht so gefestigt wie bei Erwachsenen. So lassen sie sich häufig leichter beeinflussen. Holger Schramm, Professor für Medien- und Wirtschaftskommunikation meint: „Prosoziale Songtexte können vor allem über das Appellieren an Schuldgefühle, produktive positive Gedanken, Mitgefühl und Hilfeverhalten hervorrufen“.



Beispiele für Musiker:innen mit Liedern gegen Rechtsextremismus sind Disarstar, Samy Deluxe und SXTN. Der Rapper Disarstar setzt mit seinem Song „Alice im Wunderland“ ein Zeichen gegen Rassismus, indem er Grenzüberschreitungen und rassistische Aussagen der AfD kritisiert. Samy Deluxe berichtet in einigen seiner Lieder über eigene Erfahrungen, die er mit Rassismus machen musste und auch in Liedern von SXTN wird Rechtsextremismus thematisiert.

Auf Spotify findet man zahlreiche Playlists mit Songs gegen Rassismus. So zum Beispiel erstellt von der Jugendinitiative „Kein Bock auf Nazis“. Diese wurde bereits 2006 gegründet und informiert, unter anderem auf Festivals und Konzerten, über die Themen Rechtsruck, Rassismus und Neonazis.



Um darauf aufmerksam zu machen, wie einfach es ist, rechtsextreme Musik auf Portalen wie YouTube und Spotify zu veröffentlichen, hat die Initiative „Laut gegen rechts“ eine Band erfunden. 2021 veröffentlichte diese Band mit dem Namen „Hetzjäger“ ein Lied, welches typische Merkmale rechtsextremer Musik aufwies. Die Algorithmen verbreiteten diesen Song der Fake-Band sehr schnell. Die Initiative fordert daher, dass die Musik-Streamingdienste mehr Verantwortung übernehmen und ihre Portale strenger auf rechtsextreme Musik kontrollieren.

